

Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Heim- und Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers

Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heim- und Anstaltswesen

Band: 38 (1967)

Heft: 2

Artikel: Bindung und Ablösung : Bericht von der Rigi-Tagung 1966 des Schweizerischen Hilfsverbandes für Schwererziehbare

Autor: Bonderer, E.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-807297>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

FACHBLATT FÜR SCHWEIZERISCHES HEIM- UND ANSTALTSWESEN

VSA

REVUE SUISSE
DES ETABLISSEMENTS HOSPITALIERS

Nr. 2 Februar 1967 Laufende Nr. 420
38. Jahrgang - Erscheint monatlich

AUS DEM INHALT:

*Die Rigi-Tagung 1966 des Hilfsverbandes
für Schwererziehbare*

Asyl — Irrenhaus — Heim

Wie lebt die deutsche Jugend?

Fachblatt-Forum

Regionalchronik

Umschlagbild: Nichts für Siebenschläfer...

Ein Schauspiel von einzigartiger Pracht bietet sich dem Naturfreund beim Spaziergang durch den Winterwald, wenn die warmen Sonnenstrahlen die Morgennebel vertreiben und das helle Licht schliesslich in die hintersten Winkel flutet.

REDAKTION: Dr. Heinz Bollinger,
8224 Löhningen, Tel. (053) 6 91 50

DRUCK UND ADMINISTRATION: A. Stutz & Co.,
8820 Wädenswil ZH, Tel. (051) 95 68 37, Postcheck 80 - 3204

INSERATENANNAHME: Georges Brücher,
8590 Romanshorn TG, Tel. (071) 63 20 33

STELLEN-INSERATE: direkt an
Beratungs- und Vermittlungsstelle VSA,
Frau Charlotte Buser,
8008 Zürich, Wiesenstrasse 2, Tel. (051) 34 45 75

Bindung und Ablösung

Bericht von der Rigi-Tagung 1966 des Schweizerischen
Hilfsverbandes für Schwererziehbare

Vom 8. bis zum 10. November 1966 führte der Schweizerische Hilfsverband für Schwererziehbare den bereits traditionellen Weiterbildungskurs auf der Rigi durch. Wieder konnten der Präsident des Verbandes, Herr G. Stamm, und der Kursleiter, Herr Dr. F. Schneeberger, einen vollen Saal aufmerksamer Zuhörer begrüßen. Diesmal galten die verschiedenen Referate dem Thema «Bindung und Ablösung».

Den Reigen dieser Erörterungen eröffnete Herr L. Terboven. Unter dem Titel «Beziehungsbereitschaft und Beziehungsverlust bei Jugendlichen in der Stadt» schilderte er differenziert, ungeschminkt und drastisch den wechselvollen und schliesslich doch geglückten Nacherziehungsversuch bei einer der 14 Jugendlichengruppen, die unter seiner Leitung in der Stadt Freiburg i. B. fürsorglich betreut werden. Die Geschichte dieser verwahrlosten kleinen Horde einer Altstadtstrasse mit zwielichtigem Milieu war gleichsam die Geschichte der mühseligen Loslösung von verwahrlosten, verkommenen und ungeordneten Bindungen, auch des Herauswachsens aus Ungebundenheit und Bindungslosigkeit und

Voranzeige

Die diesjährige VSA-Tagung findet am 8. und 9. Mai in St. Gallen statt.

Tagungsthema:

«Zeitgemässe Betriebsführung im Heim».

Wir bitten die Mitglieder unseres Vereins schon jetzt, sich die beiden Maitage reservieren zu wollen. Weitere Einzelheiten aus dem Programm der Jahresversammlung werden in den nächsten Ausgaben des Fachblattes mitgeteilt werden.

Der Vorstand VSA

der allmählichen Entstehung tragfähiger, geordneter Bindungen und Verpflichtungen. Der Weg von den untersten Stufen im «Saufkeller» und im eigens für diese Jugendlichen ausgepolsterten, handfesten «Catch»-Raum, in dem sie sich anfänglich wie von Sinnen ausstobten, bis hinauf in die weihnächtlich hergerichtete Stube, in der die Jungen mit ihren Eltern zusammen feierlich und zivilisiert Weihnachten begingen, dauerte lange und war für Herrn Terboven und für seine Schützlinge ohne Zweifel beschwerlich. Es können hier die einzelnen Schritte und typischen Vorkommnisse auf diesem Weg von der primitiven Horde triebhafter, rücksichtsloser und brutaler Burschen zur hilfsbereiten und geordneten Gruppe mit selbstgestaltetem Freizeitprogramm und selbstorganisierten Ferienreisen nicht nachbeschrieben werden. Es sei aber auf die Leitlinie hingewiesen, die Herr L. Terboven — in Anlehnung an Prof. P. Moor — bei seinem Unternehmen stets im Auge behielt. Er versuchte seine Gruppe, ungeachtet aller Widerwärtigkeiten, immer wieder dort anzupacken, wo sie selber stand, nahm die primitivsten Tendenzen beharrlich ernst und sagte sich ebenso beharrlich: «Tu' hundertmal für einen Schwererziehbaren etwas, bevor du eine Forderung stellst, und sei dann erst noch auf der Hut, damit du ihn auffangen kannst, wenn er versagt.»

Ebenfalls aus der Praxis — diesmal aus der Heimpraxis — berichteten *Sr. Martha Schmid* und Herr *U. Merz* zum Thema «Bindungs- und Ablösungsschwierigkeiten».

Sr. Martha Schmid wies zu Beginn darauf hin, dass Bindungen auf gegenseitigen Wechselbeziehungen beruhen, und sie verglich sie mit dem Webstuhlzettel, der ein Gewebe ganz durchläuft. Bevor aber gewebt werden kann, muss dieser Zettel gesponnen, d. h. ein «brauchbarer Bindungsfaden aus lauter kleinen, längeren oder kürzeren Beziehungsfasern» gewonnen werden. *Sr. Martha* meinte damit jene unauffälligen, kleinen und doch so bedeutsamen Beziehungen während

des Heimalltages, wie sie im Klang der Stimme und in jeder stillen Gebärde zum Ausdruck kommen. Von diesen feinen, unauffälligen und natürlichen Beziehungen unterschied die Referentin die versteckten, mit denen sich etwa Mitarbeiter bei den Zöglingen Vertrauen erschleichen wollen und die nicht nur dem ganzen Erziehungsplan, sondern auch richtigen persönlichen Bindungen abträglich sind und von den Zöglingen in der Regel rasch durchschaut werden. Hingewiesen wurde auch auf die zusätzlichen Schwierigkeiten bei Jugendlichen, die mit ihrer entwicklungsbedingten Ablösungs- und Bindungskrise das Heim besonders belasten und diese Not bald durch «z'lieb-», bald auch durch «z'leid»-Leben austragen. Dennoch hielt *Sr. Martha* am Grundsatz fest, dass der Zögling beim Einleben im Heim nicht einfach gebunden werde, sondern Hilfe bekomme, sich selber zu binden, wie er beim Austritt Hilfe brauche, um sich richtig lösen zu können. An anschaulichen Beispielen zeigte die Referentin schliesslich, in welcher Weise sich Bindungs- und Ablösungsschwierigkeiten im Heim äussern und wie dabei oft periphere Erzieher (der Heimpfarrer, die Haushaltlehrerin usw.) ausserordentlich grosse Hilfe leisten können und dass es letztlich darauf ankommt, wo und wie der Erwachsene selber gebunden ist.

Herr *U. Merz* legte zunächst zwei häufig auftretende Fehlhaltungen an Beispielen dar: den zu lange und falsch ansichernde und normierte Heimleben gebundenen Zögling, der beim Austritt erhebliche Ablösungsschwierigkeiten bekommt, und jenen, der unter dem Deckmantel äusserlicher Angepasstheit innerlich bindungslos und unverpflichtet bleibt. Dann aber veranschaulichte der Referent ebenso deutlich Fehlhaltungen, die er bei Erziehern angetroffen hatte: Den Erzieher, der von einem Zögling sagte: «Nein, ich gebe ihn nicht her, er gehört mir.» Den Erzieher, der sich durch den Selbstständigkeitsdrang der reifenden Jugendlichen kränken liess. Jenen, der von der Gruppe «Johann» tituliert wurde, weil er an falschem und übermässigem Helferwillen festhielt und schliesslich eine Erzieherin, die sogar für längere Zeit krank wurde, als ein recht schwieriger Zögling austrat, an den sie sich übermässig gebunden hatte. Der Heimleiter habe in bezug auf die Probleme um Bindung und Ablösung vor allem die Pflicht, beginnende Fehlbeziehungen der Mitarbeiter möglichst früh erkennen und korrigieren zu lernen, betonte der Referent, und er wies darauf hin, dass solche Korrekturen oft nur möglich seien durch den Beizug von externen Fachleuten (z. B. Psychiater).

Ueber «Erziehung in unserer Zeit. Bindung oder Distanz» sprach *Rektor Dr. E. Studer*. Er stellte zunächst «Massenproduktion» und «Machbarkeit» in allen Bereichen — von neuen Stoffen bis hin zum Gebrauch der Sprache — als zwei typische Merkmale unserer Zeit dar und erhob dem gegenüber die Frage, ob angesichts der gegenwärtigen Veränderungen die humboldtschen Bildungsideale einfach auf die heutigen Tage übertragen werden können. Als Ziele der modernen Erziehung bezeichnet er die Zuverlässigkeit des einzelnen sowie dessen angemessene Distanz und Bindung zu Personen und zum reichhaltigen Gut von Konsum- und Genussmitteln. Die Haltung des richtig Erzogenen spiegle sich in der «Stau- und Perspektivkraft des Herzens und des Geistes», betonte *Dr. Studer*, der als Linguist seine Ausführungen mit vielerlei prä-

nanten literarischen Zitaten stützte und veranschaulichte.

Im Beitrag von Dr. med. *H. Peter* schliesslich war die Rede «Vom Umgang des Erziehers mit der Uebertragung des Kindes». Aus dem dichten und differenzierten Referat können hier wieder nur wenige Hauptgedanken aufgegriffen werden: «Uebertragung» — als meist unbewusster und anachronistischer Hang, neue Erfahrungen und Erwartungen von vornherein vom bisherigen Erleben her zu prägen — und «Gegenübertragung» — als Uebertragung des Erziehers auf seine Zöglinge — gehören zur Dynamik jeder zwischenmenschlichen Bindung. In der Regel spielen die Beziehungen dieses Uebertragungsverhältnisses unreflektiert und dem intellektuellen Zugriff entzogen eine wichtige und heilsame Rolle bei allen Nacherziehungsaufgaben. Wo es aber zu hartnäckigen Kontaktstörungen zwischen Erzieher und Zögling kommt, liegen die Wurzeln des Konflikts oftmals in einem negativen Uebertragungsverhältnis. Dies ist umso leichter möglich, als der Erzieher, zwischen die Fehlerwartungen des Zöglings und die erzieherischen Forderungen gestellt, ohnehin in einer heiklen Situation steht. Wo nun besondere Uebertragungsschwierigkeiten auftreten, betonte Dr. Peter, kommt es nicht darauf an, dass der Erzieher mit der sogenannten Uebertragung zu manipulieren und psychologisieren beginnt oder gar in scheinbar therapeutischer Manier versucht, dem Kind übertragungsbedingte Konflikte bewusst zu machen; es kommt vielmehr darauf an, dass er sich selbst immer wieder und immer genauer befragt nach der Rolle, die ihm das Kind zuschreibt. Und weiter wird er zu prüfen haben, wie weit dieses Kind ihn in dieser Rolle, durch negative Uebertragung bedingt, verzerrt und unrealistisch sieht, und wie weit das Bild des Kindes gar stimmt und damit Anlass wäre für eine selbsterzieherische Umstellung des Erziehers. Damit schiefe Uebertragungsverhältnisse leichter und auf natürliche Weise erhellet und distanziert betrachtet werden können, ist ein guter Kontakt innerhalb des ganzen Erzieherstabes im Heim wichtig. Gegenseitige Gespräche von Erzieher oder Heimleiter leisten oft unmerkliche aber hilfreiche Kontroll- und Korrekturfunktionen. Die entscheidenden Veränderungen ergeben sich aber nur, wenn der Erzieher sich für die notwendige, persönliche Nähe des Kindes offenhalten und Schwierigkeiten gleichzeitig aus richtiger, sachlicher Distanz auffangen kann.

Am letzten Kurstag fasste Dr. *F. Schneeberger* die wichtigsten Ergebnisse der verschiedenen Referate zusammen und ergänzte sie in einem kurzen definitivischen Exkurs über die Begriffe Bindung und Distanz. Er hob hervor, dass Bindungen als Sichöffnen (und damit als Verletzlichwerden), als Ausstrahlung des Gefühls der Liebesbereitschaft und als beharrliches «Dabeibleiben» primär nichts Statisches, sondern etwas Dynamisches seien. Der Erzieher müsse zwar Bindungen anbahnen und gestalten können, indem er am kindlichen Leben ohne Hast anteilnehme, hellhörig sei und weit in der Aufmerksamkeit; er müsse aber auch die angemessene Distanz zum Kinde finden lernen, indem er dessen Fremdheit und Andersartigkeit anerkenne, seine Nichtverfügbarkeit bejahe und ein wahres Selbstbewusstsein dem eigenen Tun gegenüber hege. Zum Schluss wies er eindrücklich auf die Defektformen von Bindung und Distanz hin.

E. Bonderer

Asyl — Irrenhaus — Heim

Die Sorge für die Betreuung der Gebrechlichen war während Jahrhunderten der freiwilligen Tätigkeit überlassen. Diese beschränkte sich auf die Schaffung und den Unterhalt von Anstalten. Wir modernen Menschen des 20. Jahrhunderts äussern uns oft überheblich über jene Asyle des ausgehenden Mittelalters und der beginnenden Neuzeit, in denen Geistesschwache, Geisteskranke und Körperbehinderte aller Arten, aller Grade und aller Altersstufen — vom Säugling bis zum Greis — aufgenommen wurden und wo die Verabreichung der Nahrung und eine mehr als bescheidene Körperpflege die einzige Form der Betreuung war. Dabei sollten wir mit Hochachtung an jene Menschen denken, die Einrichtungen für Behinderte geschaffen haben in Ländern, in denen keine Gesetzgebung sie dazu verpflichtet hat, in denen keine finanzielle Hilfe vom Staat erhältlich war, in denen Hunger eine alltägliche Erscheinung und das Schicksal des Bettlers die natürliche Folge der Behinderung war.

In dem Masse, wie die Medizin an Bedeutung gewann, entstanden allmählich im Laufe der letzten Jahrhunderte besondere Häuser, die eigens für die Heilung der Kranken bestimmt waren. Durch Vervollkommnung der ärztlichen Kunst wurden sie zu jenen hochqualifizierten Einrichtungen, die wir heute Krankenhäuser nennen und die aus unserem Weltbild nicht mehr wegzudenken sind.

Während langer Zeiten richtete sich das Bestreben des Heilens ganz auf körperliche Krankheiten. Geistig-seelisch Kranke blieben Stiefkinder der Medizin und der Gesellschaft. Ist ein Mensch lahm oder blind, so wird er im allgemeinen bedauert. Ist er aber geistig gestört, so wird er im allgemeinen abgelehnt. Denn er ist anders als die anderen Menschen sind, und zwar ohne ersichtlichen Grund. Er passt nicht in das Bild hinein, das sich ein Durchschnittsmensch von seinem Mitmenschen macht. Die Gesellschaft verlangt ein Normalschema. Daher die Bezeichnung anormal für jede Verhaltensweise und für jeden Fähigkeitsgrad, der sich diesem Normalschema nicht einfügen lässt. Die Gesellschaft verlangt, dass bestimmte Voraussetzungen erfüllt seien, wenn der Mensch sich an ihrem Leben beteiligen soll. Da dieselben bei den geistig Gestörten nicht erfüllt sind, werden sie scheel angeschaut.

Die Gesellschaft rechnet mit gesunden, wohlgeratenen Menschen. Sie rechnet freilich auch mit Kranken, aber nur mit körperlich Kranken. Mehr oder minder erklärbare und einigermaßen lokalisierbare Krankheits- und Unfallfolgen sind in das Weltbild der Allgemeinheit miteinkalkuliert. Wenn auch der Anblick der Deformitäten eines Rheumakranken oder eines Amputierten auf manche Menschen schockierend wirken mag, so sind sich doch alle einig, dass solche Krankheiten oder Unfälle jedem zustossen können. Sie können «in den besten Familien» vorkommen, es haftet ihnen nichts Ehrenrühriges an.

Geistige Störungen haben aber Erscheinungsformen, von denen manche sogar den Fachmann in Erstaunen setzen; ihr Wesen können wir nicht ausreichend erfassen, ihre Ursachen oft nicht erkennen. Das Unfassbare, Unerklärliche erweckt Befremden und Ablehnung. Dort aber, wo keine Klarheit herrscht, ist Dunkelheit. In ihr gedeihen und wuchern Vorurteile und Aberglau-